



# Die halbe und die ganze Wahrheit

von Christine Busta

Natürlich hatte auch ich als Kind ein Arsenal voll heimlicher Wünsche. Aber ich merkte sehr bald, dass wir arm waren und meine Mutter traurig wurde, wenn sie mir etwas versagen musste. Also begann ich vorsichtig zu werden, ehe ich Wünsche verlauten ließ, und ganz von selber zu überlegen, was etwa noch im Bereich der Erfüllung lag. Und das wurde mit wachsender Einsicht von Jahr zu Jahr weniger. Unter der Decke der Armut lernt man sich eben nicht strecken, sondern zusammenkauern.

Aber ich kann nicht sagen, dass ich unter dem Zustand der selbst auferlegten Beschränkung besonders litt. Ein Kind hat die Fähigkeit, aus allem ein Spiel zu machen, und die Mutter hat es sehr klug verstanden, was ich an Erwartung verlor, mich gewinnen zu lassen durch Überraschung.

Auch was die Wünsche ans Christkind betraf – das doch eigentlich schön aus der Kompetenz irdischer Nöte fallen musste –, hatte sie eine Art, mir den Stachel Begehrlichkeit so behutsam zu ziehen, dass ich es gar nicht merkte. Das hat mir so manche Enttäuschung erspart und das Wunderbare nicht angetastet. Nicht im Überfluss steckt die wahre Freude. Auch das Lebensnotwendige, Nützliche ist mir bis heute Geschenk geblieben, weil mich Hauben und Handschuhe der Kindheit mit der Wolle bethlehemitischer Schafe wärmten und weil die Freigebigkeit armer Hirten mein Maß aller Dinge wurde, die man schenkt und geschenkt bekommt.

Ich habe viel länger ans Christkind geglaubt als andere Kinder und verteidigte seine Existenz gegen alle Einflüsterungen – auch des eigenen Zweifels – eine ganze Weile erfolgreich. Das Wunder war, was ich brauchte, worauf ich bestand. Und als ich es doch aufgeben musste, war ich schon stark genug, es anders und neu zu entdecken, wo es unverlierbar bleibt: im Herzen der Menschen, die guten Willens sind.

Die ersten spontanen Stilübungen meines Lebens waren die Briefe ans Christkind. Bis auf einen, und abgesehen vom fallweisen Wechsel angedeuteter Wünsche blieb sich im Wesentlichen ihr Inhalt gleich. Sie waren eine Art heilige Handlung. Eh' ich sie niederschrieb, wurden Inhalt und Form in Gedanken so lange lustvoll, mühsam erwogen, verworfen und schließlich festgelegt, dass der endgültige Wortlaut meinem Gedächtnis bis heute eingepägt blieb wie auch dem schlechten Schüler die pythagoreische Formel.



Foto: arcus.centerblog.net/22741

*Ein Mädchen schreibt den Brief ans Christkind (Collage)*

*Liebes Christkind im Himmel. Du weißt selber am besten, was wir brauchen. Bring mir halt, was du kannst. Bitte am liebsten einen Christbaum. Ich würde dich furchtbar gern einmal sehen, wenn du mit Mutter im Zimmer raschelst. Kannst du nicht wenigstens einmal laut sprechen? Würdest du wirklich nie wieder kommen, wenn ich einmal durchs Schlüsselloch schaue? Ich möchte bald groß sein, dass ich dir helfen darf.*

*Die Hilda braucht eine neue Perücke. Ich hab ihr die Haare zu kurz geschnitten. Jetzt sieht man untrisch die Leinwand picken. Der Elfi sind wieder die Augen in den Bauch gefallen. Hast du den kleinen Guglhupfbecken<sup>1</sup> gesehen beim Puppenpfeifer Ecke Neubaugasse und Westbahnstraße? Er ist bestimmt nicht sehr teuer. Ich freu mich riesig auf dich und will brav sein. Deine Christ!*

*PS: Bitte vergiss den Schnee nicht. Schick ihn schon vor dem Heiligen Abend, wenn's geht. Die roten und gelben Tintenwischer beim Papierhändler Marko würden dir sicher auch gefallen.*

Ich glaube mich zu erinnern, dass der Schnee in meiner Kindheit pünktlicher war und reicher als heute, und auch der



Christbaum ist erst auf ein Zweiglein zusammengeschrumpft, als ich ihn zwar noch vermisste, doch seinetwegen keine Briefe mehr schrieb.

Ja, der Schnee, dieser Schwebestand zwischen Himmel und Erde, der Christbaum, dieser zitternde Glanz aus Lichtern, irisierenden Fäden und zerbrechlichem Glas, und beim Erwachen am Christtagmorgen, sein Duft der Erfüllung nach langen Wochen zwischen Hoffen und Bangen war mir die reichste Erfahrung von Überfluss in der Kindheit.

Dennoch hätte ich einmal beides gerne vermisst und war bereit, es aufs Spiel zu setzen für die Gewährung eines einzigen Wunsches. Es wurde mein längster und letzter Brief ans Christkind im Himmel. Was ich damals schrieb, war in vielen Tagen zwischen Aufgaben und Nachtgebet und vor dem Einschlafen ergrübelt, und ich begann ihn schon in den langen einsamen Ferienwochen ohne Landaufenthalt und Spielkameraden zu überlegen, eh' ich ihn niederschrieb und mit Herzklopfen zwischen die Fenster legte.

*Ich bin so viel allein. Die Puppen können nicht reden. Ihre Wangen sind kalt. Die Mutter ist abends müd. Sie kommt immer so spät aus der Arbeit. Ich muss dann gleich ins Bett. Bitte bring mir ein Schwesterl. Ich werd es sehr lieb haben. Die Mutter braucht sich nicht drum kümmern. Ich hab Zeit. Mit der Aufgabe bin ich immer bald fertig. Vorläufig braucht es keine Kleider. Du hast auch keins gehabt. Wenn ich aus meinem alten herauswachs, mach ich ihm draus zwei neue. Ich lern ja schon Handarbeiten. Vielleicht darf ich ein Kinderhäubchen häkeln statt der blöden Strumpfbänder mit blauen Zacken. Mutter sagt ohnedies, die aus Gummi sind praktischer. Im Puppenwagen ist Platz genug für ein richtiges Baby. Das Rad, das er immer verliert, wird mir der Maarkarl richten, der Sohn von der Hausmeisterin, der mit den roten Haaren. Er hat sich heuer Kletterpatschen<sup>2</sup> von dir gewünscht, bitte bring sie ihm sicher. Er pflanzt<sup>3</sup> mich auch nie, weil ich dick bin und ungeschickt. Er wird es meiner Mutter nicht verraten, dass wir ein Baby bekommen. Er hat mir's versprochen. Es soll eine Überraschung werden für sie. Ich will es teilen mit ihr, ich kann ihr ja sonst nichts schenken. Ich habe kein Taschengeld wie die Grünberger Mizzi vom Kohlenhändler. Und die Zeichnung, die ich für Mutter gemacht hab mit deinen Buntstiften vom Vorjahr, ist leider verpatzt. Die Lehrerin hat gelacht und gefragt, wie kommt denn der Schlittschuhläufer so nah an die Kirchturmspitze, er wird daran hängen bleiben mit seinem roten Schal. Das gibt noch ein Unglück. Ich weiß auch nicht, wie das passiert ist. Der zugefrorene Teich ist eigentlich hinter der Kirche. Aber ich will doch, dass man ihn sieht mit all den lustigen Kindern und die Kirche dazu mit der Krippe und dem Christbaum davor. Wenn du das Schwesterl bringst, kannst*

*du dir heuer den Christbaum ersparen. Es ist ohnedies noch zu klein. Es ist vielleicht besser, wenn es heuer nicht schneit. Wenn ich ausfahre mit dem Puppenwagen und vielleicht ausrutsch, kippt mir der Wagen um und das Baby tut sich weh. Es braucht aber frische Luft. Ich auch, hat der Doktor gesagt. Allein lässt die Mutter mich nicht spazieren gehen. Wenn das Schwesterl mit ist, wird sie's vielleicht erlauben. Ich brauch auch kein neues Buch. Ich kann zwar die alten Geschichten schon auswendig, aber das ist jetzt gut. Da kann ich sie gleich dem Schwesterl erzählen und dabei arbeiten. Wenn ihm die alten langweilig werden, denk ich mir selbst eine neue aus. Ich hab's schon einmal probiert. Es ist eine Geschichte mit vielen Geschwistern in einem eigenen Garten so groß wie Schönbrunn<sup>4</sup>. Den haben sie sich vom Mund abgespart, weil sie so viele sind. Mutter spart auch vom Mund ab, aber das langt nur hie und da für einen Ausflug nach Mauer<sup>5</sup>. Du bringst doch das Schwesterl bestimmt, ich will sonst wirklich gar nichts. Auch nächstes Jahr nicht. Im übernächsten erst wieder vielleicht einen Christbaum, da versteht es das Schwesterl schon und freut sich. Puppen kann es dann meine haben. Auch die Schuhe. Und überhaupt kommt alles viel billiger, als was du mir sonst geschenkt hast. Ja, ein paar Dominosteine werden wir später vielleicht auch brauchen und einen Schwarzen Peter<sup>6</sup>. Ich hab keinen und kann ihn ja auch allein nicht spielen. Ich dank dir für alles und freu mich auf dich wie noch nie. Deine Christl*

*Bitte sag den Engeln, dass sie das Schwesterl nicht fallen lassen oder verwechseln mit einem, das sich wer anderer gewünscht hat.*

*Das war ein langer Brief. Sei nicht bös, du hast viel zu tun. Gelt, die Mutter wird Augen machen, wenn sie dir das Paket auswickeln hilft. Ich möchte so gern dabei sein. Geht das nicht? Ausnahmsweise ein einziges Mal?*

Nein, es ging leider ganz und gar nicht. An diesem Heiligen Abend schien es viel länger zu dauern als sonst, ehe die Tür ins Zimmer aufging. Wider Erwarten strahlte mir ein Christbaum entgegen, schöner als jeder andere vorher. Fassunglos sah ich die Mutter an. Sie war blass und beinahe ängstlich. Freute sie sich denn gar nicht? Warum hielt sie mein Schwesterl denn nicht in ihren Armen? Hatte am Ende das Christkind es auch vor ihr versteckt unter den Zweigen und Tüchern, die das hölzerne Baumkreuz verhüllten? Ungeduldig begann ich zu suchen, blind, nur auf eines gerichtet, das sich nicht finden ließ. Ich schob und warf durcheinander, was mir in die Hände geriet, wirbelte Tischtuch und Bettdecken hoch, aber da war nichts als eine böse rote Finsternis, die sich ausbreitete um mich und in mir. Von weither kämpfte sich eine verzagte Stimme durch das Rauschen in meinen Ohren.



„... Puppenkoffer ... lange gewünscht hast ... immer verschwiegen ... brav warst ... Christkind hat es gewusst. Schau doch, die hübschen Kleidchen, die kleinen Schuhe aus Lack ... zwei neue Bücher ... es wird sich kränken.“

„Soll es doch“, schrie ich wütend. „Ich mag seinen Christbaum nicht, ich brauch keinen Puppenkoffer, ich will keine Bücher, ich hab mir ein Schwesterl gewünscht. Das Christkind ist ungerecht. Ich mag es nicht mehr.“

Die Mutter hielt mir den Mund zu und zog mich an sich. Sie tat das selten. Ich wand mich und wollte weitertoben, aber sie hielt mich noch fester. Sie sah mich dabei nicht an, sie schaute hinweg über mich in den Christbaum. In ihren tränen- gebrochenen Augen begann ich seine verschmähten Lichter wiederum wahrzunehmen. Auch die verzagte Stimme holte mich endlich ein.

„Verzeih mir, ich wollte es dir nicht sagen. Alles ist meine Schuld. Dein Schwesterl lag schon unter dem Baum. Ich hab es zurückgegeben. Ohne Vater wäre es zu viel für uns gewesen, das wirst du erst später verstehen.“

„Das Christkind hätte uns doch auch einen Vater dazubringen können, ich brauch doch jemand zum Spielen“, heulte ich los.

„Ich weiß. Aber schau, ich hab mir halt auch einmal etwas vom Christkind gewünscht. Es ist ihm nicht leicht gefallen dich zu enttäuschen. Ich wollte dich ganz allein für mich. Du bist mir genug. Ist denn das gar so schlimm? Kannst du das nicht verstehen?“

Doch, ich habe es können und weiß bis heute nicht wie. Was Mutter vielleicht sonst noch sagte, ging unter in einer Woge von Elend und Zärtlichkeit. Nein, es war nicht so schlimm, es war nur herzerreißend und blieb eine Narbe für immer in der verletzligen Haut des Lebens, von dem ich damals zu ahnen begann, dass es das Teuerste ist, das man geschenkt bekommt, und das Unerbittlichste, das man sich wünschen kann.

So ist es trotz allem doch noch ein gutes Fest geworden. Ein seltsamer Friede überkam mich, eine Versöhnlichkeit aus Kummer, der umschlägt in Freude über ein völlig neues Gefühl von Glück, dem ersten, das schmerzt.

Niemals danach haben Mutter und ich über diesen Abend gesprochen. Er war die Begegnung an der Grenze, wo wir einander zu täuschen beginnen und jeder vom anderen spürt, dass er es weiß. Sie hat die Schuld auf sich genommen, um mir den Glauben ans Christkind zu retten. Ich habe das Opfer angenommen, obwohl ich erkannte, dass sie sich selber unrecht tat.



*Traurige Weihnachten –  
Collage mit einem Motiv von Mary Cassatt*

Wo immer einer aus Liebe dem anderen nur eine halbe Wahrheit zu überlassen oder abzunehmen bereit ist, sind wir der ganzen am nächsten. Diese frühe Erfahrung, die ich noch ohne Worte gewonnen habe, hat mir später geholfen, auch finstere Feste zu überstehen, die schneelos kamen und ohne Duft.

Diese weitgehend unbekanntes Weihnachtsgeschichte Christine Bustas ist dem vergriffenen Buch *Der sprechende Weihnachtsbaum – Erinnerungen in Bildern und Gedichten*, hg. von Ingrid Weixelbaumer im Gabriel-Verlag, Wien 2001, entnommen. Sie stammt aus dem unveröffentlichten Nachlass von Christine Busta und wurde redigiert und herausgegeben von Toni Gruber, dem wir für die Abdruckgenehmigung dankbar sind.

- 1 eine Kuchenform
- 2 eine Art Turnschuhe
- 3 pflanzen = ärgern
- 4 Schloss(park) in Wien
- 5 Randbezirk von Wien
- 6 ein Kartenspiel